

Wir erreichen den Markt Tilène, das laut pochende Herz von Dakar. Es liegt mitten in der Medina, ganze Straßenzüge – eine eigene Welt. Während wir immer tiefer in sie eindringen, verspüre ich eine eigenartige Faszination, die mich langsam aber sicher überwältigt. Unter den Blicken des aufgehenden Mondes betreten wir eine nicht geteerte Gasse mit ebenerdigen Häusern. Mechaniker arbeiten hier unter freiem Himmel auch spät abends. Zahlreiche Helfer, Kunden, Zuschauer, abgestellte Fahrräder und rostige Schrotthaufen verstellen den Weg. Hunderte von Stimmen ertönen gleichzeitig; handeln, feilschen, rechnen; jede Menschentraube in einer anderen Sprache, derweil wir durch dieses einzigartige Treiben durchzukommen versuchen.

In der nächsten Gasse sitzen Schneider dicht gedrängt in engen Gewölbchen. Es sind ausnahmslos Männer, die in die Pedale ihrer alten Nähmaschinen treten. Es rattert aus allen Werkstätten, denn die Türen sind offen oder gar nicht vorhanden. Stoffbänder hängen von den Decken in verschiedensten Farben, als handle es sich um eine phantastische Kunstinstallation. Aus einem dieser voll geräumten Betriebe treten zwei Herren in Anzügen heraus. Sie halten hübsche Plastiktaschen in den Händen, als würden sie gerade aus einer Boutique kommen.

Eine außergewöhnlich schön gekleidete Dame erscheint vor uns und wir folgen ihr zu jenem Bereich von Tilène, in dem Obst und Gemüse verkauft werden. Sie trägt einen eng sitzenden langen Rock, dazu ein Oberteil, das ihre Taille betont und einen kunstvoll gebundenen Turban – alles aus demselben bunten Stoff. Weil darin aber Gelb vorherrscht, ergänzen Slingpumps im gleichen Ton ihr elegantes Erscheinungsbild. Den ganzen Abend beobachte ich bereits einzigartige Kleider und vorteilhaft zur Geltung gebrachte Körper.

Am Obst- und Gemüsemarkt herrscht Hochbetrieb, als wäre es noch früh am Vormittag. Die Dame in Gelb begutachtet Yamswurzeln, die jedoch ihren Vorstellungen nicht zu entsprechen scheinen. Die Verkaufsstände bieten Lebensmittel an, die ich nur zum Teil von meinem letzten Aufenthalt kenne: Kolanüsse etwa, die jeder kaut ... Kinkéliblätter, aus denen ein Tee zubereitet wird ... blasse Melanzani, nicht größer als Äpfel ... oder Hülsen des Tamarindenbaums, *dakhar* genannt, woraus sich vielleicht auch der Name der Stadt ableitet. Sie sehen aus wie die Pranken eines Riesen.

Ungewöhnlich sind auch manche Verpackungen. So werden Erdnüsse – eines der wichtigsten Agrarprodukte des Landes – in Glasflaschen abgefüllt und literweise verkauft. Hibiskus- oder Ingwersaft bekommt man dagegen fest verknotet in Nylonsäckchen. Um zu trinken, beißt man sich ein Eck ab und saugt die Flüssigkeit heraus. Gesaugt wird auch an den unansehnlichen

aber saftigen Tangelo-Orangen, die man bereits geschält verkauft, und deren duftende Schalen in langen Streifen wie Girlanden an den Verkaufsständen hängen.

Und dann die Musik! Die allgegenwärtige, mitreißende, senegalesische Großstadtmusik oder Mbalax, wie man sie hier nennt. Sie erklingt von jedem Verkaufsstand, aus allen Fahrzeugen und Häusern; sie begleitet uns auf Schritt und Tritt durch das nächtliche Dakar. Die auch im Westen bekannten Songs von Youssou N'Dour ... die heißen Rhythmen von Orchestra Baobab und Étoile de Dakar ... oder die hypnotischen Melodien der virtuosenspieler. Um mich akustisch auf die Stadt einzustimmen, habe ich mir bereits Zuhause die CD „Streets of Dakar“ besorgt, ein Einstieg in die höchst lebendige Musikszene dieser Metropole¹². Nun kommt es mir aber vor, dass die flotten Klänge von Amadou & Mariam noch am besten zu dieser Stadt passen. Vor allem das Lied „Sénégal fast food“ scheint mir eine wahre Hymne an Dakar zu sein, obwohl oder gerade weil sie von Emigration handelt!

Aus der Kakophonie der Stimmen, Hupen, Handyklingeltöne und Musikfetzen dringt plötzlich ein geheimnisvolles Summen durch. Es wird allmählich lauter und geht in ein von vielen Lippen gemeinsam getragenes Murmeln über. Ich versuche es zu orten, während wir uns einem offenen, ebenerdigen Raum ohne Licht nähern. Die Straßenbeleuchtung reicht jedoch aus, um das Geschehen im Inneren zu erfassen. Es ist ein Gebetsraum, in dem Gläubige ungestört der Passanten in dichten Reihen nebeneinander knien und mit der Stirn immer wieder den Boden berühren. Ihr Sprechgesang hat etwas Magisches, eine seltsame Sogwirkung, vielleicht auch weil es mitten in einem äußerst belebten Stadtviertel erfolgt und sich gleichzeitig von ihm völlig abhebt.

Nur einen Straßenzug weiter steht die Miniaturausgabe einer Moschee. Sie zählt zwei Räume, dazu ein nicht mehr als sechs Meter hohes Minarett. Auch hier sind alle Türen offen aber diesmal beten die Männer in Reihen nebeneinander stehend. Wenige Schritte später lodern im Erdgeschoß eines Hauses Flammen aus einer offenen Feuerstelle. Mehrere Heizer bändigen sie, während sich im Hintergrund voll besetzte Tische befinden. Es ist eine Gaststätte, aus der es angenehm nach Fisch und Gewürzen riecht. Zwei Trommler schaffen ordentlich Stimmung.

Es mutet geradezu unglaublich an, aber mitten in diesem Wirbel schlafen Tiere auf der Straße. Schafböcke liegen zusammengekauert am Gehsteig, Ziegen ducken sich unter den Verkaufsständen, derweil Hühner in Kisten ihre Nachtruhe verbringen. Beim genaueren Hinsehen entdecke ich auch Heerscharen von Kakerlaken über die Abfälle krabbeln – groß, braun, fleischig.

Eigentlich sind sie überall aber ich ekle mich nicht, im Gegenteil, ich sehe sie an als integralen Bestandteil der Erfahrung von heute Abend. Wären sie nicht vorhanden, gäbe es auch die Medina nicht in dieser Form. Ohne Kakerlaken keine Faszination. Man kann sich in einen Ort nicht anders verlieben wie in einen Menschen, mit allen seinen Vorzügen, Schwächen und Lastern. Oskars Verwandte gehören nun mal zum Straßenbild, wie die Schwarzmilane zum Himmel von Dakar.

Wir gehen zu Fuß nach Soumbédioune, einem Fischerdorf, das in die Großstadt einverleibt wurde. Hier findet gerade ein Fest zu Ehren der Löwen von Teranga statt. So nennt man die senegalesische Fußballnationalmannschaft. Die Gassen sind festlich geschmückt, die Fans haben sich dafür etwas Originelles ausgedacht. Überall hängen Girlanden aus leeren PET-Flaschen, die in den Farben der Fahne lackiert sind. Zeichnungen von Löwen mit den Köpfen der Spieler zieren den Asphalt. Jede Sphinx betrachtet uns stolz aber wohlgesinnt und so erreichen wir sicher die Bucht von Soumbédioune. Sie ist ausgesprochen ruhig zu dieser Stunde.

Die Rückkehr der Fischer hat am späten Nachmittag stattgefunden, ein kleines Volksfest, das sich jeden Tag aufs Neue ereignet. Nun liegen die Pirogen in dichten Reihen nebeneinander im Sand und der Strand hat eine eigene Stimmung. Still und friedlich ist es hier, auch die sonst so wilde Brandung hat sich anscheinend zur Ruhe gesetzt und aus dem Rauschen der Wellen ist ein leises Kräuseln geworden. Wie schön, wie wohltuend kommt einem diese Atempause vor, nach dem ganzen Rummel auf den Straßen von Dakar.